

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	32 (1924)
Heft:	10
Artikel:	Muttersorgen
Autor:	F.R.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-974197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schärfer werden, bis auch sie schließlich zu keinem Erfolg mehr führt.

Das Klitsier soll ein einmaliges Hilfsmittel sein und nie zu einer Gewohnheit werden. Durch geeignete Ernährungstherapie, die aber in solchen Fällen nur vom Arzt richtig verordnet werden kann, dann auch durch eine dem Patienten angepaßte Körpergymnastik könnte vielfach der übermäßige Gebrauch des Klitsiers vermieden werden. Am besten aber dann, wenn wir den Darm von Kindheit an an regelmäßige Entleerung gewöhnen.

Dr. Sch.

Mutterforgen.

Im Miniaturbett lag das Neugeborne, gesund und kräftig, wie der Arzt feststellen konnte und am letzten Besuchstag dazu noch betonte: „wundervoll“. Wieso, da er doch die vorangegangene Zeit nicht kannte? Erst später stellte es sich heraus, daß verwandtschaftliche Vorsorge auf eine unfehlbar schlummernde Nervenkrankheit hingewiesen hatte, um Mutter und Kind einem psychischen oder medizinischen Einfluß zu unterziehen. Aber auch dieserseits waltete keine Kenntnis aller Prüfungen, und lediglich Kümmernis aus eigenem Krankheitszustand heraus trieb zur frühzeitigen Gegenarbeit.

Forschend bis auf den Grund der Seele hatte der ärztliche Blick sich stets versenkt, dafür ist er ja geschult, geübt und vertrauenerweckend geworden. Er sah aber darnach gar nicht etwa besorgt aus und auch nicht beherrscht, die Erinnerung meinte sogar: „ausfallend vergnügt“. Natürlich, wenn man auf düstere Gemütsverfassung vorbereitet ist und einem dann solcher Frohmut entgegenleuchtet! Nachträglich bildete ich mir dann ein, das Urteil im ärztlichen Augenpaar so deuten zu dürfen: „Hier fürchte ich nichts!“

Aber ehe das kleine Menschenwunder Welt-

luft einsog, fürchtete seine Mutter sehr viel, nur nicht die verwandtschaftliche Prophezeiung. Denn eine die Wissenschaft nicht befriedigende Theorie braucht uns Laien auch nicht Gesetz zu bedeuten. Das heißt in diesem Fall: weil bei — wievielen? — Epileptikern Zangen-geburt konstatiert worden ist, muß uns diese rettende Aktion noch nicht als Regel solche Krankheitsscheinung vorseppeln, um mit unnötig quälenden Sorgen erst eigentlich zu schädigen.

Wenn nur letztere Einsicht ebenfalls so tapfer sich auf die manigfachen, traurigen Ereignisse der neunmonatlichen Vorgeburtszeit bezogen hätte. Kaum die frohe Gewißheit eines zweiten Mutterglückes erfaßt und in Zukunftsträumen das Leben mit seinen Pflichten und Rechten doppelt wert empfindend, entzog eine Kriegsschicksalsfügung der Existenz das Fundament. Unabsehbar der Zeitpunkt des Weltfriedens, mußte eine neue Lebensaufgabe gesucht werden. Eine unendlich schwere und bemühende Geduldsprobe, einerseits, weil für den Wehrpflichtigen die Tore der Arbeitsstätten verschlossen blieben, anderseits, weil der festgewurzelte Vaterlandsbürger dem Auslandsschweizer nur noch halbes Recht zuerkennt. Also, hinter sich niederziehend der Besitz im Valuetaelend, vor sich eine dunkle Zukunft und in sich bittere wie schermütige Gefühle, welch trübe Gemütsausichten dem werdenden Menschlein, wenn die seelische Not übertragbar war?

Und dann forderte das Gewissen einen Krankenbesuch. Der Zwiespalt, ob dem Sterbenden oder dem Werdenden die Rücksicht gehört, wurde zugunsten des ersteren entschieden und kraft energischer Beherrschung gewagt. Ein Menschenkind, das, würde es gefragt, ob dasselbe Leben nochmals zu leben ihm wert wäre, erschrocken abwehren müßte, saß seit Jahren im Krankenstuhl, ersehnte die Erlösung und fürchtete die Todesart. Die Augen hervorquellend, die Zunge desgleichen, rang das flackernde Lebenslicht der Lust ein

armseliges Teilchen ab, qualvoll und grausam. Ob Erstickung seiner warte, fragt bang der Kranke, und erhielt die gewünschte, bestimmt gegenteilige Antwort. „Ach Gott, wie schwer läßt du zuweilen den müden Körper die Ruhe finden. Was harrt wohl unser und dem Geschöpfchen, das wir dir verdanken und einst verantworten sollen?“ Ein Abschied vom fliehenden Leben, wen kann es nicht überwältigen? In Stunden du, in Monaten vielleicht ich, wenn das feimende Leben zur Sonne sich drängt! Der Alltag ließ das Sterben verklingen und zeigte ein neues Gesicht. Vom Himmel wirbelten seit Tagen Schneeflocken, schichteten eine Decke über den Erdboden, nicht kalt genug, um zu bestehen, aber zu viel, so bald zu versinken. Vom Weihnachtsfest in der Heimat zurückkehrend, stapften die Füße den tiefen Schlamm. Sie froren und auch der Körper, denn die Zensurformalität an der Grenze im kalten Bahnhofskaf hat ganz gründlich Kontrolle geübt. Nun daheim, die weite, durchkühlte Wohnung zwischen den für die Einquartierung von 200 Soldaten requirierten Räumen. Und doch ein unsäglich packendes Einsamkeitsgefühl, es würgte die Kehle und krampfte das Herz. Heimweh hieß das Gespenst und überfiel im eigenen Heim! Es fehlte zu viel, hauptsächlich Väterchen, der liebste Schutz. Es fehlte auch unser Hundefreund, dem hatte ein Leiden in unserer Abwesenheit den Tod bestimmt, er bellte uns nimmer Willkomm! Es mangelte der Lebensmittelvorrat, von Ratten gehamstert, und einige Tage die Milch, bis ein uns ergebener Bauer die ihm selbst zugemessene Ration teilte. Wir entbehrten ferner den elektrischen Strom, abgeschnitten vom Militarismus, damit er ja nicht auf Staatskosten mitbenutzt werde. Auch Ruhe und Ordnung im Gebäude vermisst und das sonst vorherrschende sonnige Wetter, der herrlichen Gegend den seltenen Zauber verleihend, all das riß die ohnehin wankende Festung Gesundheit und Mut nieder. Ein Junge des

verpflichteten Pächters ließ sich für Besorgungen werben, doch Brot aus seinen Händen kostete den stark reduzierten Appetit. Mehr und mehr zehrten Husten, Schmerzen und Sehnsucht die Kräfte auf. Nur ein Häufchen Unglück schleppte sich vom Lager in die Küche, dem siebenjährigen Kind den Hunger zu stillen, dem Ofen mangels Kohlen Holz zurechtzuspalten. Der kindliche Zuspruch und abwechselnd sein Weinen peitschten das pflichtschuldige Aufraffen zur Tat, bis die Not am größten, der Mensch am kleinsten und Gott am nächsten war! In der Pflege guter Landsleute wich die Apathie langsam wiederkehrendem Lebenswillen, weitere Prüfungen besser zu bestehen und entschlußfähiger zu werden. Zum Beispiel: den Haushalt in die Heimat zu wechseln, ob nun dort eine Existenz warte oder nicht. Zugem, der Briefwechsel mit Expressfrankatur über Zensur und Feldpost hin und her benötigte bei promptester Antwort meist 20 Tage, viel zu lang, auf Zustimmung zu harren.

Sollte die einigen Landsleuten gewidmete Haussuchung sich auch auf unser Heim erstrecken, so konnte die langwierige Prozedur durch Vernichtung aller entbehrlichen Korrespondenzen abgekürzt werden. Tagsüber wurden Kisten gepackt und ihr Inhalt für die bevorstehenden Zoll- und Zensurkontrollen genau verzeichnet, abends bei kümmerlichem Petroleumlicht Schriften gesichtet, bis das respektierte Gefrabel in der Ecke zum Rückzug trieb. Doch auch in den leichten Schlummer mühsam arbeitender Lungen drang aus der unterirdischen Gegend des Nachbarbettes ein klingend-turnerisches Geräusch. Die sympathischen Tierchen hatten wohl ausgelnaschtet, wo passendes Material für ihren Nestbau zu holen sei. Nicht gesonnen, ihr Raubsystem nun belauschen zu wollen, räumte ich mit dem schlafenden Kind in zweiter Morgenstunde das Feld und suchte im Fremdenzimmer heißlebend den Schlaf, ehe auch hier die Gesellschaft sich einfinde.

Zur selben Zeit machte ein Brief so schockend eine traurige Tatsache begreiflich, daß er zuerst als Rätsel merkwürdiger Ausdrucksweise wirkte, dann langsam erratend als Unmöglichkeit wegwies: „Mutter kann gar nicht gestorben sein.“ Den furchtbaren Zweifel bestätigten aber meine Bekannten: „Doch, vor vier Wochen, als Sie noch zu leidend waren, es wissen zu dürfen.“ Das Kind hatte wieder Grund, wegen Mütterchens Gemütsverfassung ängstlich zu werden.

Nach vielen Umtrieben konnte die Verladung des Mobiliars stattfinden. Ein Schweißer bot praktisch Rat und Tat. Der Abschied von der liebgewordenen Scholle stritt nun doch mit dem Zug nach der Heimat. Und zwischen Wolkenzeichen durchscheinend vergoldete die Sonne das majestätische Landschaftsbild, überzeugend: „Schöner konnte das Paradies kaum prangen.“ Die Zensurbeamten an der Grenzstation verzögerten die Weiterreise vermutlich auch nur, um das Glück sechs Stunden zu verlängern. Und da 4½ Personen allein einen Eisenbahnzug bis zur geographischen Grenze wert waren (zählte man die beiden uns begleitenden Carabinieri nicht dazu), und darf dafür zweiter Güte fahren, was der kriegsgeschädigte Beutel nicht erlaubt hätte, so fand man sich leicht in die höflich-scharfe Bewachung. Von Bellinzona weiterfahrend, begrenzte erst ein Erleichterungsseufzer Vergangenheit und Gegenwart, Kampf und Frieden, Fremde, trotz aller Schönheit und Heimatgefühl, trotz allem Weh.

Aber, sogar auf vaterländischem Gebiet als „Fremde“ bewertet, zeigte ein aus dem Versteck stürmender Hund unüberwindliche Abneigung, riß in die tiefen Falten des Kleides verbissen kreuz und quer die Verachtung hinein, bis endlich sein glücklicher Besitzer auftauchte und „Stop“ gebot. Armes Kleines, nimm ja nicht teil an der Erregung deiner Mutter! Sie war schon auf den Biß gefaßt und wollte ihn mutig ertragen, jetzt aber schlotterten die Glieder doch in der Reaktion.

Vier Wochen später schrie eine neue Schweizerbürgerin ihre Ankunft in die Welt, energisch wie gesund und normal. Mit dem Besitzergreifen des Bündelchens Mensch floh auch die zweite Befürchtung eines stattgefundenen Seelenkontaktes. Nichts als Freude, Dankbarkeit und Hoffnung, daß alles noch gut werde. Die ursprüngliche Natur brach durch, verbreitete auch Frohsinn auf die Umgebung und bedeutete eine föstliche Zeit in bester Spitalpflege.

Heidi! Der längst bestimmte Name für ein Mädel begriff in sich den Wunsch eines Naturkindes: frei und froh! Jetzt zählt es acht Jahre, hüpfst meistens und singst, weil das Herzchen anders nicht kann, sonst müßte es brechen. Heidi bekleidigt sich, dem Schuhmacher Arbeitslosigkeit zu ersparen, erledigt selbst manuelle Schwerarbeit im Rhythmus eines Liedes, lacht gerne, plaudert viel und fragt noch mehr, liebt Kranke und behütet am liebsten kleine Kinder. Als zukünftigen Beruf hat Heidi bereits bestimmt: „Ich will einfach Mutter werden!“

F. R.

Vom Schröpfen.

Das Schröpfen gehört zu den wirksamsten kleinen Eingriffen am Krankenbett. Besonderer Wert liegt in der raschen Wirkung. Deshalb verordnet der Arzt gerne diesen kleinen Eingriff. Es sollte daher auch seine Anwendungsweise allgemein bekannt sein, um eben rasch helfen zu können, wo dies nötig ist.

Zum Schröpfen braucht man kleine, glockenförmige Gläser, wenn möglich mit etwas breitgeschliffenen Rändern, die man luftleer macht, wodurch die bedeckte Hautfläche aufgehoben wird. Diese Schwelling wird rasch sich röten, da durch die Saugwirkung die Gefäße stark erweitert werden und sich mit Blut füllen. Die Farbe wird immer dunkler, oft fast bläulich. Ist die Wirkung erzielt, so bleibt nachher